



*Maria Gstöhl und
Regina Gstöhl (v.l.),
Aufnahme von 1925*

zom Läsa oder Luaga git, gehe ich früh ins Bett. Ich fühle mich im LBZ in Triesen wohl, und mit der Betreuung und Pflege bin ich zufrieden.

Was wünschst du dir zum Geburtstag?

Ma hät alls, was ma bruucht. Die kleinen Geschenke, vor allem Blumen, zeigen mir, dass man noch an mich denkt. Besonders die Gemeinde Balzers ist diesbezüglich sehr aufmerksam. Auch die Besuche freuen mich, wenn sie nicht grad alle auf einmal kommen. Und hie und doo a Gläasle Wü hane o gärn.

Die dritten Zähne machen etwas Mühe beim Kauen von Fleisch, aber mit 100 Jahren kann man sich doch nicht mehr neue Zähne machen lassen – oder? Am allerliebsten würde ich aber noch hie und da ausfahren, Tagesreisen unternehmen an schöne Orte in der näheren oder weiteren Umgebung.

100 Jahre sind eine lange Zeit. Welches sind deine frühesten, bewussten Kindheitserinnerungen?

Als ich zwei Jahre alt war, sind wir vom Winkel *hintera Böchel* umgezogen. Vater hat ein Haus mit einem grossen Bongert mit viel Obst gekauft. Beim Umzug hat man mich auf den Wagen gesetzt, und Mama kam mit dem *Färle hinna nooche*. Ich kann mich auch noch erinnern, dass mich die Mutter zum Gottesdienst in die alte Pfarrkirche beim alten Friedhof mitnahm und mich auf die Kirchenbank vor sich hinsetzte.

In der *Pfätterleschual*, im Kindergarten im alten Schulhaus *unnadinn*, bei Schwester Zacharia habe ich eine Rolle im Theaterstück «SKrautschafferl» gespielt. Wir hatten eine Bühne und traten vor Publikum auf. Wenn wir spazieren gingen, mussten wir uns alle an einem Strick halten und jedes bekam ein *Hüatle* auf den Kopf.

Und jetzt bin ich noch alleine von der Klasse; *s Itabuaba Marie* war die letzte, sie starb 2006. Meine Cousins Werner Büchel, der später nach Amerika auswanderte, und Josef Büchel, Baumeister, waren Jahrgänger.

Wie hast du die Entwicklung in deiner Umgebung in den letzten 100 Jahren erlebt?

Ma hät ned aso Rappa ka. Ich bin gleich nach der Schule zu Bachert & Co. nach Trübbach in die Fabrik gegangen, die ersten Jahre zu Fuss, Sommer und Winter; später hat mir der Vater ein Velo gekauft. Zuerst gab es 24 Rappen in der Stunde, bis zum Schluss brachte ich es dann auf 48 Rappen, was etwa 100 Franken Monatslohn ausmachte. Selbstverständlich musste ich diesen Zahltag daheim abgeben. Wenn man ein paar ungerade Rappen davon für sich abzweigte, hat Mama umgehend reklamiert. Später habe ich bei meiner Cousine Justina Kind im Haushalt mitgeholfen und meine Eltern zu Hause gepflegt. Nach deren Tod lebte ich zwölf Jahre alleinstehend und heiratete dann Ferde Foser, der 1988 starb. Ich bin dankbar für die schöne Zeit, die wir zusammen erleben durften.